

zur

Allgemeinen Moden-Zeitung.

Marie-Anne.

Eine Erzählung.

(Fortsetzung.)

Sie ging still von dannen und nachdem sie noch einmal nach dem Kinde geschaut, begann sie die Kräuterlese. — Ich hatte meine Malergeräthschaften zusammen gepackt, ich wollte augenblicklich den Platz verlassen, doch unwillkürlich wandten sich meine Blicke dem Bilde vor mir zu und gefesselt hingen sie daran.

Wie die Sonne so breite goldige Streifen auf das saftige Grün der Wiese warf und wie zwischen hindurch bald vom vollen Strahle beleuchtet, bald im kühlen Schatten die lichte schlanke Gestalt schwebte. Marie-Anne war, vermuthlich der großen Hitze wegen, heute leichter gekleidet; sie hatte das schwere Tuchzeug mit einem Rock von roth und weißgestreitem Leinen vertauscht, dem sich eine eben solche Jacke mit langem Schoß angeschlossen; einem Anzuge, der ohne städtisch zu sein, doch von der üblichen Tracht abwich und noch mehr dadurch, daß sie einen runden, wenn auch groben Strohhut trug. Welchen Reiz, welche hämischen Bemerkungen hatte diese Kopfbedeckung schon hervorgerufen, und wie recht fand ich es, abgesehen von aller Kleidsamkeit, daß Marie-Anne ihr Haupt nicht den glühenden Sonnenstrahlen aussetzte. Ja, wie vortrefflich stand ihr der Hut, der ganze Anzug, der etwas unbeschreiblich Sauberes und Kühles hatte, wohingegen man in dieser großen Hitze noch heißer wurde, blickte man nur auf die dicke schwere Kleidung der andern Bauermädchen. — Ich hätte immer hinschauen mögen aus meinem kühlen schattigen Bersted auf die sonnenbeglänzte Wiese, über welche die schöne Gestalt des Mädchens wandelte. Ein leiser Lufthauch trug den würzigen Duft der milden Kräuter zu mir herüber, Bienen summten in eifriger Geschäftigkeit umher, aus den Baumwipfeln tönte der Vögel munteres Lied, ein freudiges Schaffen und Treiben machte sich in der ganzen Natur bemerkbar, die nach dem erquickenden Regen der Nacht in doppelter Fülle prangte.

Ein Träumen kam über mich, ein süßes, wunderhohes Träumen. — Wie lange ich so gesehnen, wie lange ich so hingeschaut, ich weiß die Zeit nicht zu messen, aber unvergeßlich, als eine der liebsten Erinnerungen gehegt, wird mir jener stille duftige Vormittag sein, den ich träumend in den Klosterruinen verbrachte.

Das Erwachen des schlafenden Kindes führte mich in die Wirklichkeit zurück. Der Hund gab ein leises Zeichen, und da ich näher als die Mutter war, trat ich herzu. Die kleinen dicken Arme des Knaben fochten erst in der Luft umher, dann rieben die Händchen die noch schweren Augenlider und dann öffnete er die großen süßen Kinderaugen, verwundert auf mich schauend. Er hatte einen meiner Finger gefaßt und lächelte mich so wunderlieblich an, daß dieses Lächeln mir wieder einmal recht klar machte, wie man Kinder so oft Gottesengel nennen könne, denn vor diesem zauberischen Lächeln überkam mich eine heilige Rührung. Aber so freundlich der Knabe zu mir gewesen, als die Mutter kam, da beachtete er mich nicht ferner, ihr jauchzte er entgegen und seine Arme fest um ihren Hals schlingend, drückte er sich innig an sie und ihre Augen leuchteten so voll und warm auf ihres Herzens Kleinod, daß mir das Loos der Beiden, so schwer und traurig es auch sein mochte, doch noch reich und beneidenswerth erschien, so lange sie sich gegenseitig in solcher Liebe umfaßten.

Es war Zeit, daß ich ging, hohe Zeit!

Ein herzlicher Händedruck an Marie-Anne und die Bitte, wenn ich ihr jemals von Nutzen sein könne, sich an mich zu wenden, so schied ich. — Zur selbigen Stunde wollte ich mein kleines Känzchen packen und das Dorf verlassen, denn mir war als treibe mich eine geheimnißvolle Macht von dannen, als könne ein längeres Weilen mir verderblich werden. Und dennoch empfand ich es wieder als ob ein unverhofftes Glück über mich käme, da verschiedene kleine Umstände und Zufälligkeiten mein Fortgehen bis zum nächsten Morgen verschoben.

Die Reise war wirklich zu ihrem Vormunde hinübergewandert und nicht zurückgekehrt. Es würde mich geschmerzt haben, hätte ich dem braven Mädchen meine Dankbarkeit für die mir so freundlich geleisteten Dienste nicht mit Wort und That beweisen können; und da ich

sie überdies bitten wollte — sie, die Einzige, welche Theilnahme für Marie-Anne hegte — es mich wissen zu lassen, wenn diese jemals meines Beistandes bedürfe, so wandte ich den Nachmittag an, nach dem andern Dorfe hinüberzugehen.

Freundlich und gastlich von den braven Müllersleuten aufgenommen, von Kefe, die sich in dem viel reineren geistigen Boden sehr heimisch zu fühlen schien, mit wahrer Herzlichkeit begrüßt, hatte ich an dem traulichen Orte den Abend herbeikommen sehen und schon zog ein Stern nach dem andern am Himmel auf als ich den Rückweg antrat.

Daß auch alle Wege vor dem kleinen weißen Hause am Waldesfaume vorbeiführen mußten! — Dem Verlangen durch die Fenster hineinzuschauen in die matt erleuchtete Stube, widerstand ich tapfer. Plötzlich aber schlug der Hund an, der vor der offenen Hausthür saß und auf diesen Laut stürzte Marie-Anne heraus. — Ob sie mich in der Dunkelheit erkannt, ob sie auch, wenn ich ihr fremd gewesen, mich herbeigerufen und um Rath und Hilfe für ihr krankes Kind angefleht hätte? Mit einer wilden Hast, die so befremdlich bei ihr, mit irrer Verzweiflung im Blick zog sie mich in das Haus, an das Lager des schwerkranken röchelnden Knaben.

Wie der heiße kurze Athem des Kindes flog, wie die Wangen in dunkler fieberhafter Gluth brannten. O, ich kannte sie, diese schrecklichen Töne, dieses kochende Röcheln auf der Brust, ich hatte sie gehört als ich selbst noch ein Knabe war und ein liebes Schwesterchen mir durch diese Krankheit entrisen wurde. Ich kannte diese hilfseuchenden Blicke, die aus den Kinderaugen kommen, etwas so unbeschreiblich Rührendes haben.

„Helft! rathet mir — bei des allmächtigen Gottes Güte beschwöre ich Euch, rettet mir mein Einziges was ich auf der Welt besitze!“ flehte die geängstigte Mutter.

„Wo finde ich einen Arzt?“

„Es giebt keinen manche Meile in der Runde, vor vier bis fünf Stunden kann keiner hier sein, und da müßten wir noch Fuhrwerk haben.“

„Wohlan denn, Marie-Anne, thut wie ich Euch heiße!“

Sie lauschte begierig meinen Anordnungen, die ich zu verschiedenen Zeiten meines Lebens bei ähnlichen Fällen mit Erfolg anwenden sah; die selbst einmal meine kleine Schwester vom Tode gerettet hatten. — Die Milch, welche sie dem Kinde so heiß als thunlich löffelweise reichen sollte, stand am Feuer, dem Sieden nahe, der Umschlag war schon um den Hals des Knaben gelegt als ich nach dem nächsten Dorfe lief, um dort mich mit dem Apotheker zu berathen. Tapfer schritt ich zu und nach einer Stunde kehrte ich mit erfolgreicherem Mitteln zurück.

Es war eine schwere todesbange Nacht, welche wir am Bettchen des Kindes durchwachten. Keiner sprach mehr als gerade nöthig; doch Marie-Annens Lippen bewegten sich oft leise wie im Gebet. Durch die Stille klang das einförmige Picken der alten Uhr laut und hart. Nach und nach ging das Röcheln des kranken Kindes in ein regelmäßiges Athmen über. Wenn mich nicht alle Anzeichen trügten, so war die Lebensgefahr beseitigt und der Knabe gerettet; ich zögerte nicht, meine freudige Hoffnung der armen Mutter mitzutheilen.

Auf ihre Kniee sank sie nieder; kein Wort kam über ihre Lippen — aber dieser Blick! er war mehr als ein Gebet. Nachdem sie sich wieder erhoben, trat sie zu mir; meine Rechte schloß sie in ihre beiden zitternden Hände und Dankesworte stiegen aus ihrem Herzen.

„Wie ich Euch danken soll, Herr, das weiß ich nicht, aber wenn Euch einst der Trübsinn und die Verzweiflung nahe an's Herz herantritt und Eure Seele ringt in bitterem Jammer — dann denkt an diese Stunde und wie Ihr, nächst Gott, einer armen Mutter ihr Liebstes auf der Welt, das Einzige was sie an's Leben band, gerettet habt, denkt an meines Herzens Freude, und wie der Allgütige immer Mittel findet, den Schmerz von uns zu nehmen, und auch Euch wird die Seele erleichtert werden. Gott sei mit Euch auf allen Euren Wegen, immerdar!“

Ich eilte in meine Wohnung zurück, um noch vor des vollen Tages Anbruch einige Stunden Schlafes zu genießen. — Als ich am hellen Tage das Dorf verließ und noch einmal zu Marie-Anne eintrat, belehrte mich ein Blick auf das süßschlummernde Kind, daß meine Hoffnung für seine Erhaltung keine voreilige gewesen.

Noch einmal, ehe mich das Dunkel des Waldes aufnahm, wandte ich mich um, das Dorf zu betrachten, wie ich es an jenem Abend überschaut als ich hineinwanderte. Ganz wie damals, nur in veränderter Beleuchtung, lag es vor mir.

Aber ich? war auch ich derselbe, der vor wenigen Tagen so froh und sorglos dahergewandert, war auch mein Denken und Fühlen sich so gleich geblieben?

Mit angestrengter Thätigkeit überließ ich mich nach meiner Rückkehr dem Ausüben meiner Kunst. Niemals war ich fleißiger gewesen; eine innere Hast trieb mich förmlich zur Arbeit an, als könne und müsse mich das von gewissen Gedanken abziehen — doch gerade das Ausführen der dort an dem blauen See gesammelten Skizzen brachte mich immer wieder in den Gedankenstrom hinein, dem ich entfliehen wollte, entfliehen mußte.

Einmal hatte Marie-Anne durch eine der Kräuter-

frauen einen Korb, dessen reizendstes Geschlecht ihrer Hände Arbeit war, mit Früchten und Blumen an mich geschickt. Inmitten des duftigen Inhalts lag ein Zettel, mit einer großen klaren Handschrift beschrieben: „Von der glücklichen, dankbaren Marie-Anne und dem gesunden, fröhlichen Hans.“ Der Name war von dem kleinen Knaben, durch der Mutter Hand geleitet, wohl selbst niedergeschrieben, denn er bestand in einigen kühnen, fast unleserlichen Strichen. Ich schickte dem Kinde ein hübsches Spielzeug und der Mutter meinen herzlichsten Dank; ihr etwas Anderes zu senden, hätte mir unpassend erschienen, in mehr als einer Hinsicht.

Wozu auch sollte eine solche angeknüpfte Verbindung zwischen uns führen — warum mußte Marie-Anne mich wieder an sich erinnern? So sprach ich im Unmuth; denn Bitterkeit, Ungerechtigkeit, eine niegekannte ungleiche Stimmung hatte Besitz von meiner Seele genommen. War es möglich, konnte es dahin mit mir kommen? Drängte sich dieses Mädchen immer in meine Gedanken? Erst mit ihrem Schicksale beschäftigt, war ihr eigenes Selbst nach und nach immer näher getreten, der Zauber, der sie umgab, hatte mich umstrickt. Und dennoch durfte es nicht sein! Nimmer! Was konnte sie mir sein, gerade sie? Nicht einmal das ausschließliche Denken an sie schien mir erlaubt, denn konnte ich sie anders als einem Anderen zugehörend betrachten, und welcher brave Mann wird seine Gedanken mit dem Weibe seines Nächsten beschäftigen, wird nicht mindestens Alles thun, solchem Abirren zu wehren?

Wo aber war dieser Andere? Bestand noch irgend eine Verbindung zwischen ihnen? Fast schien es nicht so, denn würde der reiche vornehme Mann denn nicht wenigstens für sein Kind sorgen? Doch aus der großen Einfachheit, die in dem kleinen Hause herrschte, aus dem regen Eifer, mit welchem Marie-Anne nach Erwerb strebte, schien mir deutlich hervorzugehen, daß sie von ihrem eigenen Verdienst lebte. Sollte er sie verlassen haben? Aber ist es möglich sie zu verlassen und dieses prächtige Kind dem Mangel preiszugeben? Wenn Marie-Anne selbst in ihrem Stolz jede Unterstützung zurückgewiesen hätte! — O, welch' ein seltsam freudiges Leben mein Herz bei diesem Gedanken durchströmte! Und, was that es mir, wenn es so war? Welchen Antheil hatte ich an dem fremden Mädchen zu nehmen? Was könnte sie mir sein, selbst wenn sie frei und allein dastände! Gott wird barmherzig mit ihr in's Gericht gehen, da der Menschen Härte sie schon schwer hat büßen lassen für ihre Schuld; meine Hand wird niemals einen Stein auf sie werfen — dennoch ist sie für immer von eines braven Mannes Seite geschieden. Und trotzdem dieser reine Blick, diese Hoheit, dieser Hauch von Jungfräulichkeit, der sie umwehte!

O, das Stimmen, das Ringen gegen ein Gefühl,

welches mehr und mehr, ja wider Willen, Besitz von uns nimmt. Damals wußt ich noch nicht, daß es Liebe war, die erste Liebe, und weil sie erste, daher sie mit einer so wunderbaren Macht und Schnelligkeit des Mannes Herz erfaßt. Erst die spätere sollte mich über den Zustand meiner Seele belehren. — Uebers mit mir selbst, unwillig über das stete Abschweifen meiner Gedanken nach einem verbotenen — oft sagte ich, unwürdigen Ziele, krank an Leib und Seele, wollte ich in einer weiten Reise Zerstreuung, Erholung, neue Anregung zum Schaffen suchen, und bald lagen Länder und Meere zwischen mir und der Heimath, zwischen mir und dem kleinen Fischerdorf.

Was ich dort in dem warmen goldigen Süden unter dem tiefblauen leuchtenden Himmel und den duftenden Orangenbäumen erlebt, wie die unermesslichen Schätze der Kunst sich weit und reicher vor mir aufthaten, es gehört nicht hierher in diese einfache Geschichte. Was ich gedacht und geträumt in diesem Lande der Poesie und der Liebe, ich wollte es mir selbst nicht zugestehen; wie sollt' ich es hier wiederholen? Eines aber ist gewiß, so schöne Frauenbilder an mir vorüberschwebten — und es waren königliche Gestalten, von herrlichen Formen und flammenden Augen — der Einen, die mich fortgetrieben aus der Heimath, der Einen war doch keine vergleichbar; nirgends fand sich diese Hoheit, diese reine Schönheit mit so wunderbarem Liebreiz vereint.

Monate verflossen; ein ungewöhnlich schöner duftiger Herbst hatte durch die größere Gleichmäßigkeit des Klimas mir den Aufenthalt in Italien zu einem zaubervollen gemacht, dieser Herbst war zum Winter übergegangen als ich mich für die nothwendige Heimkehr rüstete. Obwohl ich schon zur lieben heiligen Weihnachtszeit zu Hause sein wollte, so hatte ich mich doch hier und dort verzögert und so geschah es, daß ich erst am letzten Tage des Jahres in meine Heimath einfuhr.

Es war ein klarer schöner Wintertag, weiß und glänzend lag der Schnee auf den breiten sauberen Straßen, die vielen Kirchtürme blizten im Mittagssonnenscheine, den tiefblauen Winterhimmel hinein; es hatte sich ein festtäglicher Glanz und Schimmer über die ganze Stadt gebreitet, und mir war das Herz nicht verengt worden durch die Pracht, welche ich in fernen Landen erschaut, mein Auge war nicht verblendet gegen die Vorzüge der schönen Vaterstadt, ja, es umwehte die Seele des Zurückkehrenden das süße unbeschreibliche Gefühl nun wieder in der Heimath zu sein.

Auch in meinem eigenen kleinen Hause fand ich es nicht unbehaglich; warm umfingen mich die bekannten Räume, welche, wie die gute Wirthin in ihrer freundlich brummenden Weise sagte, nun schon an die vollen acht Tage her durchheizt waren, weil sie mich täglich erwartete.

„Auch ein Brief ist für den Herrn schon seit vier Tagen hier, ich konnte ihn doch nicht mehr nachschicken, obgleich es sehr pressant damit schien.“

Mit diesen Worten händigte sie mir den Brief ein. — Er war von Marie-Anne. In kurzen aber stehenden Worten bat sie mich, sogleich zu ihr zu kommen. Der Arzt habe das Leben ihres Kindes aufgegeben, ich aber würde es gewiß retten.

Und dieser Brief vier Tage alt — da mußte es jetzt schon entschieden sein, entweder war die Gefahr beseitigt, oder — Gott im Himmel, wenn dieser armen Mutter ihr Einzigstes genommen war. Der Gedanke schien mir kaum auszudenken. Daß ich gleich zu ihr mußte, stand außer allem Zweifel. Vermochte ich ihr auch keine Hilfe mehr zu bringen, hin mußte ich doch.

Der Wagen fuhr mir lange nicht schnell genug, niemals habe ich so viel mit dem Kutscher gezankt, nie es so ruhig mit angesehen wie die Pferde zu rascherem Laufe angetrieben wurden. Der helle sonnige Mittag hatte sich in einen trüben Nachmittag verwandelt, der Wind pfliff eisig daher, und einzelne Schneeflocken waren die Vorboten eines bald darauf eintretenden dichten Schneegestöbers. Und immer noch nicht am Ziele! An einem der großen Seen angelangt, verließ ich den Wagen, um zu Fuß den festen Eispiegel zu überschreiten, wodurch ich dem Fahrwege ein gutes Stück abschchnitt. Wenn ich mich tapfer dazuhielt, konnte ich wohl in einer halben Stunde den Wald durchmessen und dann — wie würde ich es in dem kleinen weißen Hanse am Waldessaume finden? — Dichter, immer dichter schwebten die weißen Flocken hernieder im wirbelnden Tanze, zuweilen mir fast das Sehen unmöglich machend; dann wieder ließ das Schneetreiben etwas nach, daß ich besser um mich schauen konnte. Plötzlich richteten sich meine Augen fest auf einen Punkt, auf ein graues unbestimmtes Etwas, das je näher es kam, Form und Gestalt annahm.

Allbarmherziger Gott! der Anblick, der sich mir bot, machte mein Blut zu Eis gerinnen, meine Knie wankten, ich mußte mich gegen einen Baumstamm lehnen, nicht umzustufen bei dem herz- und markerschütternden Anblick. — Es war an einer Lichtung des Waldes. Auf einem kleinen Schlitten, von einem dunklen Tuche überdeckt, das an einer Seite den Boden schleifte, an einer anderen vom Winde zurückgeweht wurde, stand ein kleiner Sarg. Wer darin ruhte, welches Engelsköpfchen man darin zu langem Schlafe gebettet — wer die hohe schwarze Gestalt war, die ihres Lebens besten Schmuck selbst zum Grabe führte, ich wußte es, ich fühlte es an dem tiefen brennenden Schmerze, der mein Herz durchzuckte. — Langsam schritt die Trauergestalt einher, leise Furchen zog der leichte Schlitten in dem weichen Schnee und hinter dem Schlitten schlich als einziger Leidtragender der große Hund, der treue Wächter und Spiel-

gefährte des Kindes. Er mußte wissen, welchen traurigen Gang er ging, denn jammervoll war das sonst so schöne stolze Thier anzuschauen, und ab und zu stieß es ein klagendes Geheul in die Luft hinein.

Unbeschreiblich, nicht mit Worten wiederzugeben, war der Eindruck, den dieser Leichenzug machte. Ich glaube, das kälteste, härteste Herz wäre gerührt worden durch diesen Anblick der Trostlosigkeit und Verlassenheit, welcher das Ganze umgab.

„Marie-Anne!“ Ob der Wind den Schall nicht zu ihr trug, ob sie zu tief in ihrem Schmerz versunken war, daß sie mich nicht hörte. „Marie-Anne! Marie!“ rief ich noch einmal näher tretend.

Sie stand still; sie wandte ihre großen Augen auf mich, aber keine Thräne entquoll ihnen; starr und glanzlos war ihr Blick.

„Marie, ich konnte nicht früher zu Euch kommen, im Augenblick als mir Euer Brief übergeben wurde, bin ich hierher geeilt.“

„Ich wußte, daß es an Euch nicht lag, Herr, aber Ihr hättet mein Kind gerettet.“

Ihre ganze Gestalt bebte vor heftigem Schmerz. Wie in einem Anfall unermesslichen Jammers legte sie beide Hände vor ihr Antlitz, doch keine Zähre netzte die armen heißen Augen. Der Thränenstrom schien versiegt.

„Laßt mich eilen!“ rief sie dann hastig, „es wird Nacht und der Weg ist noch weit bis zu jenem Dorfe.“

„Warum aber nach jenem Kirchhofs?“ fragte ich.

„Weil man mir für mein Kind die Ruhestätte auf unserm Friedhofs versagt hat, weil ein solches Kind nicht dorthin gehört!“

„Es ist unmöglich, Marie-Anne!“ Und Zorn, Abscheu, ja, ein Gefühl von Haß ob solcher Unmenschlichkeit, solcher unerlaubten Gewaltthätigkeit kochte in mir empor, und nur mit Mühe unterdrückte ich in dieser stillen, geweihten Stunde den Ausbruch meiner gerechten Empörung.

Wir schritten lautlos dahin. Leise glitt der Schlitten über den Schnee, der seine weißen Flocken auf das dunkle Tuch streute, welcher dem kleinen Sarg als Leichendecke diente. Immer trüber und schwerer wurde die Luft, der Wind ächzte und stöhnte durch den Wald, die laublosen Bäume schüttelnd, der Hund stieß zuweilen leise klagende Töne aus. — So zogen wir dem Kirchhofs des nächsten Dorfes zu. Still und friedlich lag die Ruhestätte da, inmitten die kleine Kirche mit dem schlanken Thurne, ringsumher die weißbeschnittenen Grabhügel und über Alles spannen sich die grauen Schleier der trüben winterlichen Abenddämmerung; nur über dem Kirchlein zitterte momentan ein schwacher rothiger Schein, das letzte Schimmern des scheidenden Tageslichtes.

Unwillig und brummend über die Verspätung em-

pfung uns der Todtengräber, doch ich besaß ja die Mittel seine üble Laune in eine gewisse Freundlichkeit umzuwandeln. Vielleicht auch war es der Anblick der armen Mutter, die, wenn auch stumm und thränenlos, doch wie eine Verkörperung des tiefsten Herzensjammers stand, der ihn umstimmt und den erst so rauhen Gesellen mild und weich in seiner Art machte. — Sanft hob er den kleinen Sarg empor, sanft senkte er ihn nieder in die stille Gruft. Ich hatte Marie-Annes Hand gefaßt als müßte ich sie stützen und vor dem Fallen bewahren. Kalt und schwer lag die kleine Hand in der meinen, Schauer des Schmerzes schüttelte ihre Gestalt, doch nicht eine Thräne linderte die Seelenpein der Armen, während doch mir ein Paar heiße Zähren über die Wangen rollten, und selbst die graue Wimper des alten Todtengräbers nicht ungefeuchtet blieb.

Es war geschehen! — Die Erde hatte das süße Kind in ihren dunklen Schoß gebettet. Mit gefalteten Händen, wortlos, regungslos stand Marie-Anne an dem frischen Grabe.

Dann reichte sie ihre Hand dem alten Manne dar und sagte mit ihrer leisen lieben Stimme:

„Habt Dank, guter Martin! Vergebt, daß ich Euch warten ließ; der Weg war gar so lang und schwer. Nächstens werde ich meine Schuld entrichten, für heute habt noch einmal Dank!“

„Schon gut, Marie-Anne, schon gut. Habe Alles gern für Euch gethan. Sorgt Euch nicht um das kleine Grab, ich will es besonders hüten und pflegen, und im Frühling wollen wir Beide schöne bunte Blumen darauf pflanzen.“ Es lief bei diesen freundlichen Worten ein Zucken über das blasse starre Antlitz der Trauernden, daß ich hoffte, der Thränenquell würde jetzt endlich hervorbrechen, doch der Ausdruck wehmüthiger Freude verschwand schnell wieder. Es war indessen ganz dunkel geworden, als wir den Heimweg antraten. Der Wind fuhr noch klagend und unheimlich durch den finstern Wald, das Schneewebeln wurde immer dichter und an der kalten Hand, die in der meinen ruhte, fühlte ich wie die Gestalt der Dahinwandelnden zitterte.

„Nehmt meinen Mantel, Marie-Anne, laßt mich ihn um Euch schlagen!“ bat ich dringend.

„Mich friert nicht, gewiß nicht, Herr, innen ist mir siedend heiß!“

„Stützt Euch auf mich!“

„Eure Hand ist mir genugsam Stütze, so weiß ich doch, daß ich nicht ganz allein, ganz verlassen bin.“

Weiter schritten wir durch den Wald, durch den ab und zu vom Winde hergetragen, das Getöse der den Festtag einläutenden Glockenklang. —

Weißbesneit lag das stille Häuschen am Waldessaume. Marie-Anne machte sich von meiner Hand los,

als sie durch die Hausthür trat, doch schien sie es selbstverständlich zu finden, daß ich ihr folgte. Im Zimmer angekommen, zündete sie die kleine Lampe an, dann warf sie einen schnellen, suchenden Blick durch den erhellten Raum — auf dem weißen, leeren Bettchen des Kindes blieben die Augen heften mit einem todesbangen Blick. Sie stürzte darauf zu und mit einem herzbrechenden Schmerzenslaute sank sie davor nieder, ihr Haupt tief in den Kissen bergend, von denen der Knabe ihr so oft in holdester Freude entgegenlächelt, in die er den letzten Lebensathem ausgehaucht hatte. Als ich sie so still und regungslos liegen sah, glaubte ich, sie sei ohnmächtig geworden, indem ich mich aber zu ihr niederbeugte, hörte ich sie leise und dann immer heftiger weinen. — Gott sei Dank, daß endlich der erstarrende Bann von ihrer Seele genommen, daß endlich die lindernden Thränen gekommen waren! Ich wehrte ihr nicht; still saß ich dabei und ließ meine Blicke durch das Stübchen schweifen, das noch so lieb und traulich trotz aller seiner dürftigen Einfachheit ausah, noch freundlicher vielleicht durch einen großen Weihnachtsbaum, der mit allerlei bunten Zierathen geschmückt in der Ecke des Zimmers stand. Wie mochten die Sternenaugen des schönen Knaben noch gestrahlt haben, als sie auf den lichtglänzenden Tannenbaum geblickt; und nun sollte die arme Mutter nie wieder ihres Lieblings Augen schauen hier auf Erden! Das Licht, das ihren dunklen Weg erhellt, war nun auf immer erloschen! —

Noch immer lag die Schwerebeugte über dem Bettchen des Kindes; der Hund hatte sich neben sie geschlichen und leckte ab und zu ganz leise eine ihrer herabhängenden Hände, als müßte er sie erinnern, daß er auch noch da sei, mit ihr zu trauern um den gestorbenen Liebling. — Es war kalt in der Stube, ich fühlte es nicht sowohl für mich als für sie, der ich so gern ihr hartes, schweres Loos erleichtert hätte, und für die ich doch so wenig zu thun vermochte. Ich hatte die schwachklimmenden Kohlen im kleinen Kamin zum hellen Flammen gebracht, Reisig angelegt und einen Topf Milch, den ich auf einem Schrank stehen sah, zum Feuer gesetzt, damit ich Marie-Anne einen erwärmenden Trank reichen könnte; nach dem langen, erstarrten Gang. Sie blickte bei meinem geschäftigen Thun auf und als schäme sie sich, so lange sich ihrem Schmerz überlassen zu haben, stand sie auf und versuchte es die Thränen zu bekämpfen, die dennoch ab und zu über ihre bleichen Wangen flossen. Indem sie mir ihre weiche Hand reichte, sagte sie mit dieser Stimme, welche nun einmal eine fast unerklärliche Zaubergewalt über meine Seele übte.

(Fortsetzung folgt.)

Modenbericht.

Bei den Bällen will man die Bemerkung gemacht haben, daß die Kleider kürzer zu werden anfangen und man fragt, ob dies geschehe, um endlich wieder einmal eine Schönheit mehr sehen zu lassen, zierliche Füßchen; leider läßt sich nicht abstreiten, daß auch bei diesen kürzer gewordenen Kleidern die Crinoline sich nicht beschränkt hat, was allerdings wenigstens manchen Damen ein seltsames Aussehen giebt. Auf der Straße, wenn die Damen die langen Kleider aufnehmen müssen, werden sie ebenfalls ziemlich hoch aufgenommen, ebenfalls um die Fußbekleidung sehen zu lassen, denn man wendet dieser allerdings wieder mehr Aufmerksamkeit zu als bisher. Die Mode gestattet keine schlechte Fußbekleidung mehr zu den hübschen bunten Unterröcken, die man trägt. Die Stiefelchen von englischem Leder mit hohen Absätzen und bei kalter Witterung Stiefelchen von Sammet mit Pelzbesatz sind durchaus erforderlich. Das Kleid, das durch unsichtbare Kleidträger (welche stets in das Kleid hineingemacht werden) aufgenommen wird, läßt den Fuß in seiner ganzen Zierlichkeit mit den rothen oder violetten Strümpfen sehen. Der Unterrock ist weiß und schwarz gestreift mit einer beliebigen Garnirung. Am empfehlenswertheften dürfte der mit Längestreifen und einem breiten Sammet- oder Tuchstreifen untenherum sein. Viele Damen tragen ihn indeß noch immer roth oder weiß mit einem schwarzen Besatzstreifen; andere violett.

Da wir einmal bei der Aufzählung von kleinen Einzelheiten der Mode stehen, mögen auch noch folgende erwähnt sein:

Die Damen tragen an der Seite hängende große Sammettaschen zu einem gestickten Gürtel.

Die modischen Handschuhe sind die von hellfarbigem Ziegenleder. Man trägt indeß auch viele von gesticktem Castor mit sogenannten Michelieu-Manschetten und Doppelknöpfen.

Die kleinen Cravattentücher zu den Kragen sind ebenfalls noch sehr modisch. Die neuesten haben gestickte Sammetenden.

Eben so hat man allerliebste aussehende und sehr gut kleidende Sammetmanschetten mit Spitzenbesatz.

Die Putzstiefelchen sind immer von Zeug und mit sehr hohen Absätzen. Viele sind oben, nicht an der Seite, geschnürt. Die zu schlechtem Wetter sind von Ziegenleder, oben geschnürt. Die Ballstiefelchen müssen durchaus mit dem Ballkleide übereinstimmen. Viele Damen ersetzen die Bandrosetten darauf durch eine

Blume in derselben Farbe wie die auf dem Kleide. Allerdings tragen viele Damen auch noch Atlasschuhe. Die Halsbänder und die Rämme sind die modischsten Schmucksachen. Man hat vollständigen Schmuck von dicken Goldkugeln mit Kettchen und Gehängen; leichtere sind von Perlen und Gold, andere von Rubinen.

Die Ballüberwürfe sind von weißer Seide mit Hermelin oder mit schwarzer oder Goldborte besetzt.

Ein neuer Luxusgegenstand, der seit einiger Zeit von großer Wichtigkeit geworden ist, sind die gestickten, soutaschirten und mit Borte besetzten Röcke, die man über den ähnlichen Unterröcken trägt. Die Fabrication derselben ist ein sehr bedeutender Erwerbszweig geworden.

Noch einige Worte über das Weißzeug dieses Winters.

Der Schnitt der Nachtjäckchen ist nicht nur sehr schön, ein Luxus von Stickereien giebt ihnen überdies etwas ganz Ausgezeichnetes. Eins war oben ganz mit Schweizerfalten bedeckt und von den Achseln an abwechselnd mit gestickten und Spitzeneinsatzstreifen versehen, welche wie ein ausgeschnittener Fichu ausahen; vorn bildete der ganzen Länge nach ein Spitzenvolant, der hier und da durch gestickte Patten unterbrochen wurde, einen jabotähnlichen Besatz. Die Patten schlossen das Jäckchen. Um den Halsauschnitt lief eine Spitze. Die halbweiten Ärmel waren ebenfalls mit Spitzen garnirt und durch eine Patte geschlossen. Ein zweites einfaches fiel gerade, lag nicht fest an und hatte eine Balletotform. Um den Hals und vorn herunter ging eine Reihe von sieben kleinen durchbrochenen Falten, hier und da mit einem gestickten und von Spitzen eingefassten Medaillon. Die Ärmel sehr weit und offen unten mit ähnlichen Fältchen garnirt.

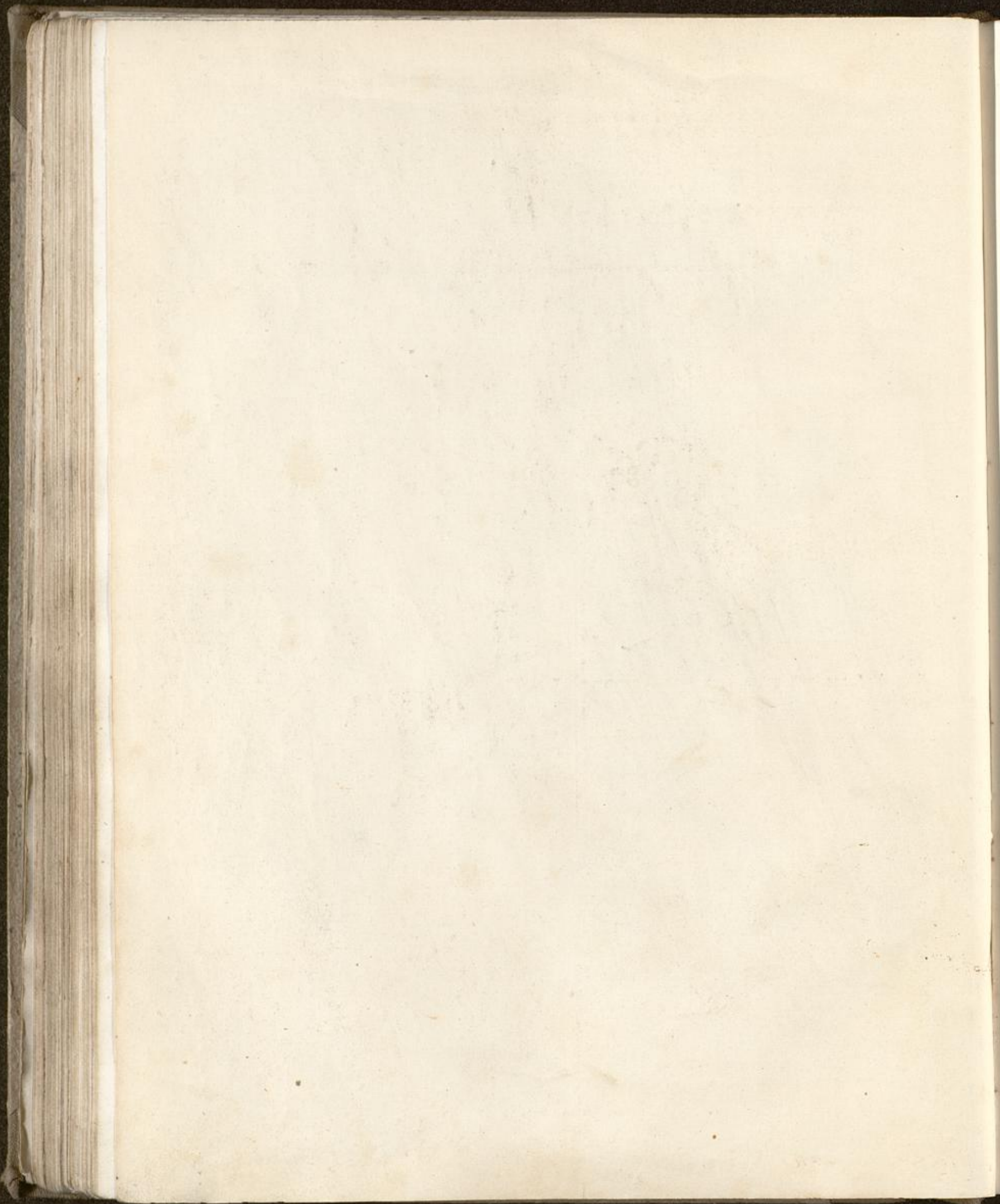
An den Putz-Unterärmeln bemerkt man nichts Neues; ihr Ausputz ist die Hauptsache. Die geschlossenen sind von Tülle, sehr haushig, mit spitzgeschnittenen Manschetten, garnirt mit doppeltem Gefältel von rosa Band, das auf ein Bäuschchen am Borderame geht, unter welchem ein zweiter Aufschlag beginnt. — Die offenen sind von Tülle oder Organdi, die erstern mit muschelartigen Bäuschchen der Länge nach über durchschimmernder Rosa und über einem Spitzenvolant mit einer Bandschleife; die letztern, die meist weiter sind, mit zwei breiten Garnirungen, die mit himmelblauem Bande eingefast sind und an Falten sich befinden, zwischen denen Bandschleifen angebracht sind, deren Enden auf den Arm fallen.

Und nun einige neue Ballanzüge, unter denen wir vor allen einen erwähnen, welcher auf dem Valle in den Tuileries in der That Aufsehen erregte. Es war ein Kleid von weißer Gaze, auf welchem Schmetterlinge



ALLGEMEINE MODENZEITUNG

8 1867

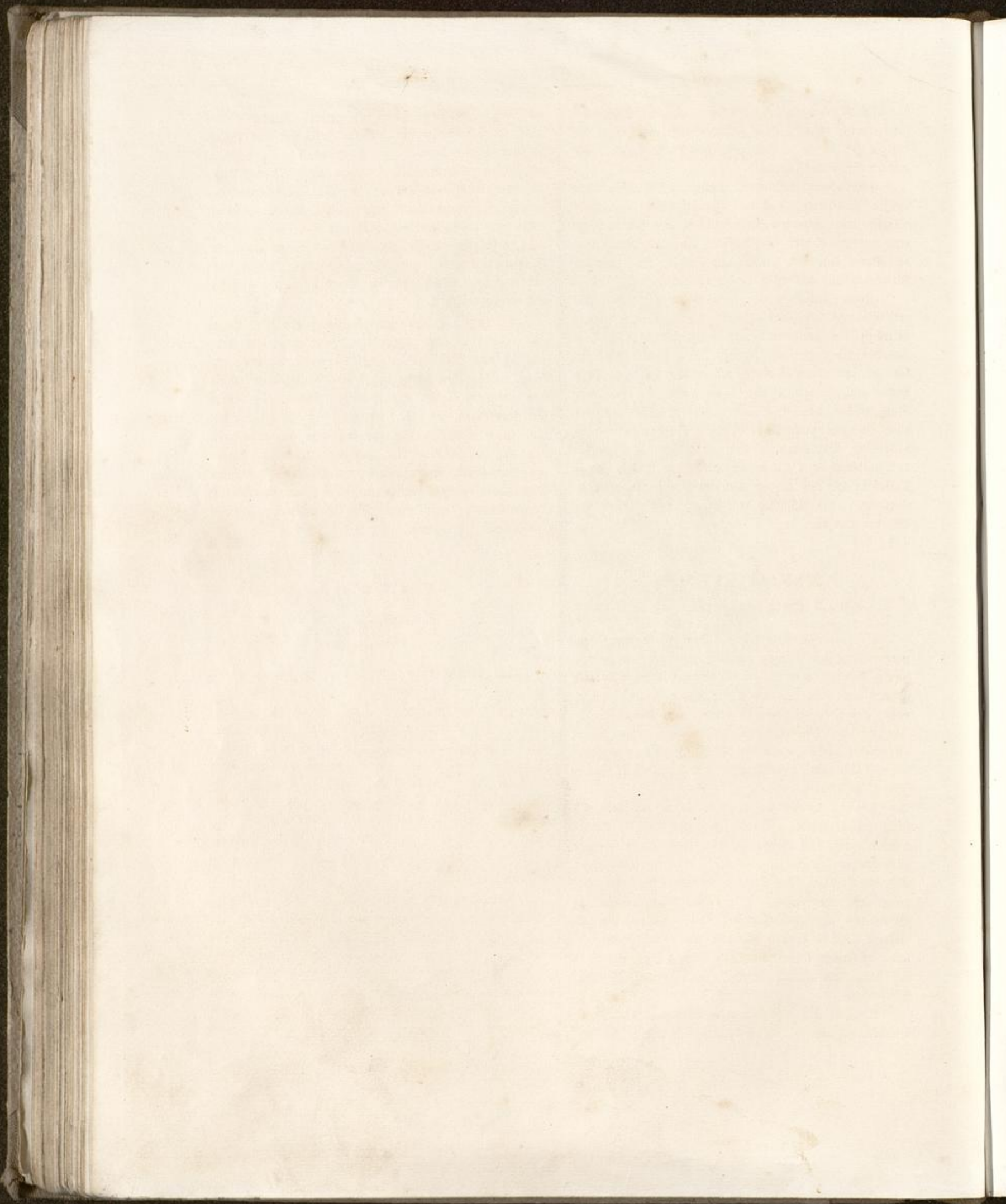




Goethe
Nach der Büste von Trippel.

Verlag v. Baumgärtner's Buchh.

Druck v. C.A. Berger, Leipzig.



in allen Farben aufgesetzt waren, einzelne Schmetterlinge, durch einen leichten Filigrandraht angeheftet, so daß sie sich bei jeder Bewegung der Dame regten, als wollten sie hinwegflattern.

Ein anderer auffallender Ballanzug bestand in einem weißen Tüllkleide, das roth garnirt war; eine große Schleife von schwarzem Taffet bildete eine Art Schärpe und war am Rücken festgemacht. Auf dem Kopfe trug die Dame eine Art Turban in gleichem Noth wie der Kleidbesatz und darauf einen Federbüschel.

Ferner: ein Kleid von weißem Tarlatan, unten mit drei Volants von lilas Taffet, die mit einem leichten Gekräusel in derselben Farbe endigten und durch Tarlatanbäuschchen getrennt waren. Ein zweiter Rock fiel bis an den obern Volant und wurde an jeder Seite durch große Schleifen von lilas Taffet aufgenommen. Das Leibchen von lilas Taffet war ausgeschnitten und hatte ein hochhinaufgehende Pelerrine, die ganz aus Taffetband und Bäuschchen bestand. Die Ärmel waren weit und halbblang, von Tarlatan, mit einem Gekräusel von Taffet besetzt und an der Naht durch ein Band aufgenommen. Als Kopfsputz ein Kranz von Veilchen mit Blonden-Barben.

Modenblatt N^o 8.

(Nach Originalzeichnungen.)

1. Hut von rothem und schwarzem Sammet, letzterer mit weißen Spitzen garnirt, über und unter dem kurzen Schirme vorn in der Mitte mit einer schwarzen Feder, sowie über der Stirn mit rothen Blumen ausgesputzt; weiße Bindebänder; Polonaise von schwarzem Atlas, reich mit Marderpelz besetzt; darunter rothes Kleid; geschlossene weiße Unterärmel mit Stickerei, kleinen Manschetten und hängenden Bändchen daran; dänische Handschuhe; Stiefelchen.

2. Hut von schwarzem Sammet, an der Seite mit einer großen schwarzen, vorn in der Mitte des kurzen Schirmes mit einer kleinen grünen Feder; breite schwarze Bindebänder; Kleid von grünem Taffet mit sehr hohem Schneppenleibchen, das vorn mit Knöpfen zugemacht ist; weite halbblange Ärmel, unten und an der Achsel mit Besatz von schwarzem Sammet und schwarzen Spitzen; derselbe Ausputz doppelt auf dem sehr weiten Rocke; geschlossene weiße Unterärmel mit Quetschfältchenbesatz in der Länge und Mitte hinaus; gelbe Glacéhandschuhe; Stiefelchen.

3. Häubchen von schwarzen Spitzen mit dunkelgelben Bandschalen an der Seite und hinten hinabfallen-

den Barben; Kleid von Taffet mit rundem glattem hohem Leibchen, mit Besatz von Bandgekräusel von der Mitte an in dreifacher Reihe bis zum Gürtel, den ein doppeltes Schloß zusammenhält; halbweite und halbblange Ärmel mit ebensolchem Ausputz, der sich auch, jenem am Leibchen sich anschließend in dreifacher Reihe, allmählig voller und breiter werdend, auf dem Rocke sich hinunterzieht; geschlossene weiße Unterärmel mit Spitzenbesatz und Spitzenmanschetten; ganz kleiner einfacher Kragen und kleines Cravattentuch; dänische Handschuhe und einfache goldene Armbänder; Schuhe.

4. Hut von schwarzem Sammet, mit lilas Band und eigenthümlichem gebauschtem den Schirm bildendem Ausputz von lilas Sammet, auf dem oben und vorn eine Feder in derselben Farbe liegt; lilas Bindebänder; Kleid von braunem Taffet mit rundem Leibchen, das einen Pelerrinentragen mit Sammetbesatz in Zickzack darauf und einen Sammetgürtel mit doppelter Schneppe vorn und auf dem Rücken hat; halbblange sehr weite Ärmel mit ebensolchem Sammetbesatz, der sich auch in seltsam blickartigem Zickzack unten auf dem Rocke wiederholt; kleiner Kragen; geschlossene weiße Unterärmel; dänische Handschuhe; Stiefelchen.

Stahlbüste N^o 8.

Goethe.

Nach Trippels Büste.

Die Goethe-Büste von Trippel ist jeder Zeit als herrliches Werk bewundert worden und der Dichter selbst hatte seine Freude darüber. So schreibt er in seiner „italienischen Reise“ unter dem 28. Aug. 1787: „Habe ich Dir schon gesagt, daß Trippel meine Büste arbeitet? Der Fürst von Waldeck hat sie bei ihm bestellt. Sie ist schon meist fertig und es macht ein gutes Ganzes.“ Und später: „meine Büste ist sehr gut gerathen. Jedermann ist damit zufrieden. Gewiß ist sie in einem schönen und edlen Styl gearbeitet und ich habe nichts dagegen, daß die Idee, als hätte ich so ausgesehen, in der Welt bleibt.“

Das Original in Marmor steht in dem Schlosse zu Waldeck; Abgüsse davon sind ziemlich verbreitet und auch Stiche davon giebt es bereits. Keiner aber von allen, die wir kennen, giebt den Eindruck, welchen die Büste macht, so treu wieder, wie der, welchen wir nach einer neuen vortrefflichen Zeichnung von Krause heute den Lesern und Verehrern unseres großen Dichters vorlegen.

Intelligenzblatt zur Modenzeitung.

Empfehlenswerthe Confirmanden-Geschenke.

In Baumgärtner's Buchhandlung zu Leipzig ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Allgemeine, wohlfeile Volks-Bilderbibel

oder

Die ganze heilige Schrift

des alten und neuen Testaments

nach der

Uebersetzung Dr. Martin Luthers.

Stereotyp-Pracht-Ausgabe. Mit 6 Stahlstichen und 532 feinen in den Text eingedruckten Abbildungen.  Achter Abdruck.  Preis 2 Thlr. 12 Ngr.

Dieselbe in reich vergoldetem englischem Prachtband mit Goldschnitt. Ausgabe mit obigen Holzschnitten und 6 Stahlstichen. 3 Thlr. 12 Ngr., mit 11 Stahlstichen 4 Thlr.

Das Neue Testament

unfers Herrn und Heilandes Jesu Christi,

nach der Uebersetzung Dr. Martin Luthers.

Stereotyp-Pracht-Ausgabe.

Mit sieben Stahlstichen und vielen in den Text eingedruckten Abbildungen. Groß Lexikon-Octav. broch. Preis 1 Thlr.

Dasselbe, eleg. gebunden mit Vergoldungen und Goldschnitt 1 Thlr. 15 Ngr.

Evangelischer Glaubensschild

oder vergleichende Darstellung der Unterscheidungslehren der beiden christlichen Hauptkirchen. Zur Selbstbelehrung und Befestigung in evangelischer Glaubenslehre. Von C. F. Sackeuter, Pfarrer. Dritte verbesserte Aufl. durch Dr. A. V. G. Krehl, ord. Prof. in Leipzig. Mit 1 Stahlstich. 8. br. Preis 22½ Ngr.

Literarisches. Von der so eben erscheinenden Gesamt-Volks-Ausgabe von „*Holtei's erzählenden Schriften*“ (Verlag von Eduard Trewendt in Breslau) sind jetzt bereits 24 Lieferungen ausgegeben, enthaltend: Kriminalgeschichten 6 Bde. — Koblesse oblige 3 Bde. — Eisestresser 3 Bde. —; die noch folgenden 41 Lieferungen werden umfassen: Kleine Erzählungen 5 Bde. — Christian Lammfell 5 Bde. — Ein Schneider 3 Bde. — Vagabunden 3 Bde. — Vierzig Jahre 6 Bde. — Um den gemüthlichen Schriften Holtei's, des beliebten Erzählers, immer mehr und mehr die verdiente Anerkennung zu sichern, hat die Verlagsbuchhandlung den Preis für jede — durchschnittlich 8 Bogen starke — Lieferung der in Taschenformat elegant ausgestatteten Werke überaus wohlfeil auf nur 4 Silbergroschen festgesetzt, so daß also ein Bogen dieser gediegenen deutschen Original-Unterhaltungsliteratur nicht mehr als 6 Pfennige kostet! Gegenüber den in Deutschland leider zahlreich verbreiteten Uebersetzungen fabrikmäßig angefertigter, zum größern Theil leichter und gehaltloser ausländischer Romane, wird der ganzen deutschen Nation durch Holtei's erzählende Schriften ein echt deutsches Werk durchdrungen von jener Innigkeit des Gefühls, wie sie gerade dem deutschen Charakter eigen — ein wahrer Familienschatz geboten, und empfehlen wir daher die jetzt sich äußerst günstig bietende Gelegenheit zur billigen Anschaffung dieser vortrefflichen Unterhaltungsliteratur zu benutzen.

Niemand ist zur Abnahme sämtlicher 65 Lieferungen verpflichtet — im Gegentheil kann der Austritt nach Belieben geschehen, jedoch müssen später Eintretende die bis dahin erschienenen Lieferungen von Anfang an nachnehmen; den Besitzern der schon früher in Taschenformat herausgegebenen „Christian Lammfell“, „Ein Schneider“, „Vagabunden“ und „Vierzig Jahre“ kommt es hierbei sehr zu statten daß die Verlagsbuchhandlung mit dankenswerther Rücksicht die vorher noch nicht in demselben Format erschienenen „Kriminalgeschichten“, „Koblesse oblige“, „Eisestresser“ und „Kleine Erzählungen“ in der Reihenfolge der Gesamt-Ausgabe vorangestellt hat. Die Ausgabe der Lieferungen erfolgt wöchentlich mit genauer Regelmäßigkeit, so daß also noch im Laufe dieses Jahres diese Gesamt-Ausgabe der „Erzählenden Schriften“ Holtei's — eines Lieblingschriftstellers des deutschen Volkes — vollständig in die Hände der Abnehmer gelangen kann. Möge eine recht zahlreiche Verbreitung dem deutschen Sinne und den deutschen Namen Ehre machen! Ist doch die wöchentliche Ausgabe von nur 4 Silbergroschen so unbedeutend und das dafür Gebotene so reich an geistigem Genuß! —

Redacteur Dr. A. Diezmann. — Verlag von Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig. — Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

Neue Musikalien.

Im Verlage von Fr. Kistner in Leipzig erschien so eben:

David, Ferd. Op. 41. Nachklänge. Fortsetzung der bunten Reihe. 15 Stück für Violine und Pianoforte. Compl. 4 Thlr. 20 Ngr. Heft 1 — 4 à 1 Thlr. 10 Ngr.

Franz, Robert. Sämtliche Gesänge für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte aus Op. 4. 14. 30. einzeln à 5, 7½ und 10 Ngr.

Gade, Niels W. Op. 39. Michel Angelo. Concert-Ouverture für Orchester. Partitur 1 Thlr. 15 Ngr. Orchesterstimmen 3 Thlr.

— Dieselbe für Piano zu 4 Händen. 1 Thlr.

Heller, Stephen. Op. 100. Zweite Canzonetta für Pianoforte. 25 Ngr.

Kullak, Th. Op. 111. Lieder aus alter Zeit. (Neue Folge.) für Pianoforte. No. 1. Lied der Nacht v. J. Fr. Reichardt. 15 Ngr.

No. 2. Soldatenspruch v. R. Zumsteeg. 15 Ngr.

No. 3. Das Veilchen v. W. A. Mozart. 15 Ngr.

No. 4. Lützows wilde Jagd v. C. M. v. Weber. 20 Ngr.

No. 5. Mich liehen alle Freuden v. Paisiello. 20 Ngr.

No. 6. Die Zufriedenheit v. W. A. Mozart. 15 Ngr.

Moscheles, Ignaz. Thematisches Verzeichniss im Druck erschienener Compositionen. 2 Thlr.

Schumann, Robert. Op. 112. Der Rose Pilgerschaft. Märchen nach einer Dichtung v. M. Horn für Solostimmen, Chor u. Orchester im Arrangement für das Pianof. v. A. Horn zu 2 Händ. 2 Thlr. 15 Ngr., zu 4 Händ. 3 Thlr. 20 Ngr.

Walter, August. Op. 17. Drei Gesänge für eine Alt-Stimme mit Begleitung des Pianoforte. Die Himmelsthräne. Das Ständchen. Dein Wille, Herr! (2. Hft. der Alt-Lieder). 15 Ngr.